

Ohne Beichte keine Erneuerung

Von Anton Ziegenaus, Bobingen

Bei seinem ersten Deutschlandbesuch sagte Johannes Paul II. in seiner Ansprache an die Bischofskonferenz: »Ich bin überzeugt, dass ein Aufschwung des sittlichen Bewusstseins und christlichen Lebens eng, ja unlöslich an eine Bedingung geknüpft ist: an die Wiederbelebung der persönlichen Beichte. Setzt hier die Priorität Eurer pastoralen Sorge.«

Wurde die Beichte damals zur Priorität der pastoralen Sorge? Ist sie es heute, im Jahr des Glaubens, im Jahr des Dialogs? Ist sie es in den Hirtenbriefen der Fastenzeit?

Bischof Stimpfle führte 1982 zur Nacharbeit dieses Papstbesuches einen Diözesankatholikentag durch. Zur Vorbereitung wurde für 9 Monate ein Motto gesucht und kommentiert. Für die Fastenzeit wählte der Verfasser dieses Beitrags das obengenannte Wort. Berater schlugen dem Bischof vor, es durch das Motto »Neu durch Vergebung« zu ersetzen. Erst nach hartem Widerstand des Verfassers blieb es beim Papstwort. Hier bewahrheitet sich das Wort S. Kierkegaard, dass die Christusverkündigung zur Wohlredenheit« geworden sei. »Die Abschaffung der Beichte, ein Zusammenwirken von Gemeinde und Pfarrer. Die Gemeinde bekam Angst, zur Beichte zu gehen; der Beichtstuhl brachte einem die Sache allzu nahe. Die Pfarrer bekamen Angst, Beichte zu hören, die Sache wird allzu ernsthaft. Und die ganze Christentumsverkündigung wurde Redekunst, Wohlredenheit, die ganz richtig das entscheidend Christliche ausließ: die Zueignung, den Einzelnen«¹.

Der Däne Kierkegaard bezieht sich hier auf die lutherische Tradition, die durchaus die Beichte kannte – wenn auch in einem anderen theologischen Verständnis als das katholische vom Bußsakrament. Luther, der häufig beichtete, schreibt im »Großen Katechismus«²: »Willst du es (= das köstlich und tröstlich Ding) aber verachten, und so stolz ungebeichtet hingehen (= zum Abendmahl), so schließen wir das Urteil, dass du kein Christ bist und auch des Sakraments nicht sollst genießen. Denn Du verachtest, was kein Christ verachten soll, und machst damit, dass Du keine Vergebung der Sünde haben kannst.« Dieses Wort Luthers ist bedenkenswert im Hinblick auf das Lutherjahr und auf den Wunsch zur Kommuniongemeinschaft. Wer nicht beichtet, ist kein Christ, weil er nicht an seine Erlösungsbedürftigkeit glaubt, und soll nicht das Abendmahl nehmen.

I. Beichte und Eucharistie

Das Bußsakrament galt immer als Schutzwehr vor und für den ehrfürchtigen Empfang der Eucharistie. Vor der – oft seltenen – Kommunion ging man zur Beichte.

¹ Tagebücher IV, 270.

² Die Bekenntnisschriften 8, 732.

Diese heutige Entkoppelung von Beichte und Kommunion ist einerseits gut, weil sie eine häufigere Kommunion förderte, andererseits bedenklich, weil das »es prüfe sich jeder« (1 Kor 11,28) wegfällt. Dieses ungeprüfte Kommunionlaufen finden nicht wenige anstößig. Bedurfte es früher eines Mutes, aus der Bank herauszutreten und zu kommunizieren, verlangt es heutzutage Mut, in der Bank zu bleiben.

Manche wollen diese Ehrfurchtslosigkeit durch die Förderung der Mundkommunion überwinden, aber der eigentliche Schutz ist doch die häufigere Beichte. Zudem wäre es notwendig, dass der ganze Text von 1 Kor 11,13–32 in der Liturgie verlesen wird; es fällt nämlich auf, dass er bei den vielen Lesungen nie, weder an den Festtagen noch an den Werktagen, gelesen wird, obwohl er dem Prediger einen guten Anlass gäbe, das Problem des ungeprüften Kommunionempfangs anzusprechen.

Überraschen mag die These, dass diese Gleichgültigkeit ein Grund für den Rückgang der Zahl der Gottesdienstteilnehmer ist. Zunächst meint man doch, dass mehr Großzügigkeit der Bequemlichkeit entgegenkommt und Anerkennung findet. Aber einmal besteht die Gefahr, dass der Höhepunkt und die Mitte gläubigen Lebens als etwas Äußerliches gesehen und nicht mehr geschätzt wird; so bleibt man vom Sonntagsgottesdienst weg. Sollten aber dann doch einem Gläubigen die Heiligkeit der Eucharistie und Realpräsenz Christi bewusst werden, kann er vor seinem Gewissen die eigene Gedankenlosigkeit nicht billigen. So wird er bei jeder Kommunion einen Gewissensbiss verspüren und der inneren Ruhe zuliebe wegbleiben. Ein Beispiel aus Goethes Dichtung und Wahrheit kann solche Entwicklungen zu verstehen helfen:

Er berichtet von seinem persönlichen Bedürfnis, vor dem Abendmahl zu beichten. Im Unterricht wurde er aber (in dieser Zeit des Übergangs von der persönlichen Beichte zur Formelbeichte, bis sie bei den Protestanten völlig abkam) auf eine allgemeine Bekenntnisformel verwiesen. Daher blieb eine innere Unruhe, die ihn das Abendmahl nicht unbeschwert empfangen ließ und es ihm letztlich sogar verleidete. »Ich empfang die Absolution und entfernte mich weder warm noch kalt, ging den andern Tag mit meinen Eltern zu dem Tisch des Herrn, und betrug mich ein paar Tage, wie es sich nach einer so heiligen Handlung wohl ziemte«. Der feinfühlig junge Goethe hatte sich offensichtlich entgegen den Tendenzen der Aufklärungszeit, die Sünde zu verharmlosen, ein feines Gespür für ihre Realität bewahrt; er war sich bewusst, »dass einer, der das Sakrament unwürdig genieße, sich selbst das Gericht esse und trinke«. Goethes Sündenbewusstsein und Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Abendmahls führten zu Skrupeln, die natürlich die Unsicherheit noch steigerten. »Dieser Skrupel quälte mich dergestalt, und die Auskunft, die man mir als hinreichend vorstellen wollte (= allgemeines Bekenntnis), schien mir so kahl und schwach, dass ... ich mich von der kirchlichen Verbindung ganz und gar loszuwinden suchte ... Zuletzt (ließ ich) diese seltsame Gewissensangst mit Kirche und Altar völlig hinter mir« (7. Buch).

Goethes Reaktion ist nachvollziehbar und hat über den Einzelfall hinaus allgemeine Bedeutung. Ein weiteres Beispiel: Man darf von Zweihunderttausend jährlichen Abtreibungen in Deutschland ausgehen. Dadurch wurden nicht nur die Mütter der Kinder, sondern auch die Väter und Verwandte, die dazu geraten und nicht geholfen haben, schuldig. Es dürfte sich sicher eine halbe Million Mitschuldiger ergeben, und

das jeweils über die Jahre (seit 1972) hin. Wenn diese eine ruhige Stunde für sich haben, etwa in eine Kirche kommen oder zu beten versuchen, wird sich das Gewissen rühren. Man versteht, dass sie, wie Goethe sagt, »Kirche und Altar hinter sich lassen« und, um zu vergessen, sich in Hektik und Betriebsamkeit flüchten. An die Qual des Post-abortion-syndroms sei nur erinnert. Wo Schuld nicht aufgearbeitet und vergeben wird, zerstört sie und macht krank und verleidet den Gedanken an Gott.

Der Einwand liegt nahe: Jeder kann doch einen Beichtvater aufsuchen, wenn er sich davon eine Heilung verspricht. Aber hier werden die psychischen Windungen des Menschen verkannt: Er spürt die Notwendigkeit der Vergebung, es fehlen aber die Kraft und die Demut, den Weg dazu zu gehen,. So gibt es Menschen, die ihr Leben lang eine Schuld mitschleppen und sich so der Kirche und der Eucharistie entfremden. Es bedarf immer auch einer von der Gnade Gottes begleiteten menschlichen Aufmunterung. Darüber später noch mehr.

II. Sünde und Beichte

Bei Diskussionen über die Beichte kommt häufig die Frage: Sagen Sie mir, was ich beichten soll? Vielleicht wird noch angefügt: Ich habe keine Sünde. Die Beichte kam auch wegen des mangelhaften Sündenbewusstseins ab. Es ist ein Werk des Heiligen Geistes, »zur Erkenntnis der Sünde zu führen« (Joh 16,8). Die großen Heiligen haben Christus und deshalb auch die eigene Sündigkeit erkannt und deshalb auch die Beichte als geistliche Hilfe gesehen.

Wir Menschen suchen im allgemeinen Anerkennung und Bestätigung unseres Tuns und wehren uns dagegen, Schuld und Sünde zuzugeben. Fr. Nietzsche sei hier zitiert: »Da habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben – sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich gibt das Gedächtnis nach«³.

Das Gespür für die Sünde und die eigene Verdrängungskunst muss daher durch die Seelsorge geweckt werden.

Was aber ist die Sünde? Der englische Romancier Bruce Marshall bemerkte ironisch: Unter Sünde verstehe ein moderner Mensch »eine mittelalterliche Bezeichnung für einen Wochenendausflug mit einer Schauspielerin, mit der man nicht verheiratet war.« Letztlich ist die Sünde etwas Reizvolles, und man versteht nicht, warum Jesus davon erlösen wollte und warum in der hl. Messe Gott ein Dutzendmal gedankt wird, weil er von der Sünde erlöst hat. Das Wort Sünde (im theologischen Sinn) ist aus dem heutigen Sprachgebrauch geschwunden. Man sündigt nur gegen die Figur (zu viel essen) oder im Straßenverkehr (Verkehrssünder!).

Das Wesen der Sünde richtet sich immer gegen Gott, der den Menschen in Liebe erschaffen hat, den der Sünder aber als Einschränkung seiner Freiheit empfindet und ablehnt. Der Sündenfallbericht zeigt, dass der Mensch wie Gott sein wollte (Gen 3,7,5). Dieser Bruch der heilen Gemeinschaft mit Gott zog allseits destruktive Folgen nach sich: Das Verhältnis der Geschlechter zueinander wird hart (Gen 3,12), die

³ Fr. Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, 68.

Menschen kommen mit ihrer Geschlechtlichkeit nicht mehr zurecht (Gen 3,7), Kain erschlägt seinen Bruder und Lamech nimmt sich zwei Frauen und übt siebenund-siebzigfache Rache. Der Tod wird ohne die bergende Gemeinschaft mit Gott als Katastrophe empfunden. Jeder schiebt die Schuld auf den anderen, Adam auf Eva und diese auf die Schlange. Der gegen Gott gerichtete Wille, selbst Gott zu sein, belastet immer auch das Verhältnis zum Mitmenschen und lässt das eigene Leben nicht mehr recht verstehen. Die ursprüngliche Freude an der Gemeinschaft mit Gott schwindet, die Stammeltern verstecken sich vor ihm.

Jede böse Tat, auch wenn sie sich scheinbar nur gegen den Nächsten richtet, wird Sünde durch die gegen Gott gerichtete Stoßrichtung. Dies wird besonders durch die Erzählung über David und die Frau des Urias deutlich: (Vgl. 2 Sam 11,2–13). Während sich Uria im Krieg befindet, nimmt David mit seiner Frau ein Verhältnis auf, das nicht ohne Folgen blieb. David sorgt schließlich, dass Uria im Krieg umkommt. Der Prophet Natan bringt David das Ungeheuerliche seines Tuns zu Bewusstsein. Während David darin zunächst nur eine reizvolle Liaison sah, oder das Pech (dass ein Kind kam) oder eine Gemeinheit gegenüber Uria, wird ihm schließlich klar: »Ich habe gegen den Herrn gesündigt.« Die Affäre war im Letzten eine Sünde gegen Gott.

Die Menschwerdung des Gottessohnes, sein Suchen nach dem Verlorenen, sein Tod »für uns« offenbaren nicht nur die Liebe und die Barmherzigkeit Gottes, sondern ebenso den Ernst der Sünde. K. Barth vermerkt im Hinblick auf die Erlösungstat Christi: »Erst wenn das eingesehen ist: dass unsere Versöhnung [...] Gott das kostet – in der Person seines Sohnes sich selbst – ist es mit dem gemütlichen Leichtsinns vorbei, der unser Böses immer wieder durch unser Gutes [...] begrenzt sehen und sich angesichts solcher Kompensationen für entschuldigt und beruhigt halten möchte.« So führt gerade die innigste Zuwendung Gottes zur deutlichsten Entlarvung der Sünde des Menschen: »Wäre ich nicht gekommen und hätte ich nicht zu ihnen geredet, so hätten sie keine Sünde; so aber haben sie keine Ausrede für ihre Sünden. Wer mich hasst, der hasst auch meinen Vater.« (Joh 15,22f). Gerade diese Stelle zeigt, dass die Sünde im tiefsten nicht Leichtsinns, Schwäche oder Gedankenlosigkeit ist, sondern Selbstherrlichkeit und stolze Selbstbehauptung des Menschen, die zum Widerstand gegen Gott und sogar zum Gotteshass führen kann. Natürlich muss nicht jede Sünde bewusster Gotteshass sein, weil in der Regel der Sünder den Gedanken an Gott verdrängt, aber immer schwingt selbstherrliche Verfügung des Menschen über sich mit.

Jede Sünde, auch die Übertretung der Gebote der zweiten Dekalogtafel ist somit eine Beleidigung Gottes. Das Verbrechen an Uria ist zugleich Widerspruch gegen Gott und daher Sünde. Wer den Sündenfallbericht ab Gen 3,2 reflektiert und bedenkt, dass dieses Verhalten bis heute fort dauert, wird dem Urteil zustimmen können, dass die Sünde kein Kavaliersdelikt ist, sondern die tiefste Not des Menschen. Der Kampf dagegen ist Aufgabe der Pastoral. Aber wie sollen Katholiken, die vielleicht schon Jahrzehnte nicht mehr gebeichtet haben und die zehn Gebote nicht mehr kennen, zu einer Selbstbeurteilung geführt werden?

Zur Gewissensbildung und zur Selbsterkenntnis seien folgende vier Schritte vorgeschlagen:

- 1.) Man gehe aus von den zehn Geboten oder von einem daran orientierten Beichtspiegel. Die Frage lautet: Wo habe ich gesündigt?
- 2.) Die zweite Frage lautet: Warum habe ich dies getan? Sie gilt der Wurzelsünde. Die gleiche Tat kann natürlich verschiedenen Motiven entspringen (Geltungssucht, Habgier, sexuelle Leidenschaft: die ursprünglichen Hauptsünden!).
- 3.) Tue ich das Gute? Diese Frage zielt auf das Gegenteil des in den zehn Geboten Verbotenen: Bemühung um Wahrhaftigkeit, Reinheit, Leben, Güte, Verzeihungsbereitschaft; Liebe ich das Gute? Der Mensch ist nicht heilig, wenn er nichts Böses tut; er muss gut sein.
- 4.) Warum tue ich das Gute (um gesehen zu werden, aus Liebe, freiwillig?)
Die Gewissenserziehung sollte immer wieder Sorge der Seelsorge sein. Gerade der Bußgottesdienst sollte diesem Anliegen dienen.

III. Zur Wiedergewinnung der Beichte

Statt der häufigen Klage über die geringe Ehrfurcht beim Kommunionempfang, über den Verfall der Moral und über den Verlust der Beichte, sollte das Bemühen auf die Wiedereinführung der Beichte konzentriert sein.

Zu diesem Zweck ist eine theologische Reflexion über die Wirkungen des Sakraments hilfreich. Das Wort »Beicht macht leicht« ist nicht nur ein schöner Reim, sondern eine spirituelle Erfahrung, die vom Konzil von Trient so ausgedrückt wird: Der Gehalt und die Wirkung des Bußsakramentes ist »Die Wiederversöhnung mit Gott; der bisweilen bei frommen Menschen, die dieses Sakrament andachtvoll empfangen, Friede und Heiterkeit des Gewissens, verbunden mit starker Tröstung des Geistes, zu folgen pflegt« (DH 1674). Die »Versöhnung mit Gott« drängt die negativen Wirkungen der Sünde zurück, nämlich die Unlust und Freudlosigkeit des Lebens mit Gott (Gen 3,8: Das Verstecken der Stammelterne vor Gott), die egoistische Herrschaft über den anderen (Gen 3,10; 4,8; 4,24: siebenundsiebzigfache Rache) und die Anklagementalität, die immer die Schuld bei anderen statt bei sich sucht (Gen 3,12.13). Die Versöhnung mit Gott schafft Frieden und Freude am Glauben in Gebet und Liebe. Die Beichte, oft als Qual missverstanden, ist letztlich das Ostergeschenk des Auferstandenen (vgl. Joh 20,23), denn die Auferstehung besagt zuerst den Sieg über die Sünde und dann erst über den Tod (vgl. 1 Kor 15,17).

Der zweite Schritt zur Wiedergewinnung der Beichte ist nicht ein stärkerer gemeinsamer Einsatz aller Seelsorger in Predigt und Katechese, sondern die Wiederentdeckung durch den Priester im eigenen Leben. Hier sei an die häufige Erfahrung evangelischer Seelsorger, die die Beichte wieder einführen wollten, erinnert, dass das Volk nur bei jenen Pastoren zur Beichte kommt, die selber beichten. So schreibt A. Bittlinger⁴: »Der Beichtvater [...] muss ein lebendiger Christ sein, der zur Gemeinde Jesu in einem geordneten Verhältnis steht. – Der Beichtvater muss selber

⁴ Evangelische Beichte – Ein Weg zur Freiheit, Marburg 1969, 18; Zum Ganzen vgl. A. Ziegenaus, Die Beichte der Priester, ders., Verantworteter Glaube I, Bittenwiesen 1999, 185–201.

beichten. Menschen, die beichten wollen, haben anscheinend ein feines Gespür dafür, ob der Beichtvater selbst beichtet oder nicht. Die Erfahrung lehrt nämlich, dass Menschen in der Regel nur bei solchen Pfarrern beichten, die selber die Beichte praktizieren. Für einen Pfarrer ist es unfair, wenn er von einem Gemeindemitglied eine Verdemütigung erwartet, der er sich selbst nicht unterziehen will«. J. Böhme⁵ denkt ähnlich; er zitiert dabei D. Bonhoeffer, einen Vorkämpfer für die Wiedereinführung der Beichte in der Evangelischen Pastoral: »Die wichtigste Vorbereitung des Pfarrers auf das Beichthören ist die eigene Beichte des Pfarrers. Obgleich es selbstverständlich nicht die Voraussetzung für die Gültigkeit der Absolution ist, dass der Absolvierende selbst gebeichtet hat, sollte doch keiner Beichte hören, ohne nicht auch selbst ein Beichtender zu sein. ›Nur der Gedeütigte kann ohne Schaden für sich selbst die Beichte des Bruders hören (Bonhoeffer)«.

D. Boenhoeffer hat die Hörer des Predigerseminars Finsterwalde nicht einfach zur Beichte aufgefordert, sondern ihnen nur mitgeteilt, dass er demnächst beichten werde. Diese Mitteilung führte zur Nachdenklichkeit und zur Besinnung im Haus und auch zur Nachahmung seines Beispiels. Der Priester muss also persönlich den Kampf gegen die Sünde als die tiefste Not ernst nehmen und den Segen des Sakraments erfahren. Wie L. Klein⁶ bemerkt, kam man bei der Suche nach den Gründen für das Scheitern solcher Reformen zu der Erkenntnis, dass der Hauptgrund für die darniederliegende Privatbeichte das geringe Verlangen der Pfarrer nach Beichte und Absolution sei.

Zur Wiedergewinnung des Sakraments empfehlen sich auch Predigten über bekannte, heilige Beichtvätern, wie den Pfarrer von Ars, P. Pio oder Leopold Mandić (Padua), möglicherweise verbunden mit Wallfahrten an ihr Grab. Solche Heilige sind ein Geschenk der Vorsehung an die Kirche.

Eine weitere Voraussetzung ist die ausreichende Beichtgelegenheit. Gerade bei der Zusammenlegung von Pfarreien kommt dieses Angebot zu kurz. Die Priester mögen sich durch mangelnden Zuspruch nicht entmutigen lassen, sondern die »freie« Zeit nutzen für Breviergebet und Betrachtung; dann ist die Zeit nie vertan. Das Warten ist letztlich Symbol für die Langmut Christi, der ausschaut bis wir umkehren. Auch sollte gelegentlich, etwa in Pfarrbriefen, auf das Bestehen von Tagesbeichtstühlen in Klöstern hingewiesen werden. Die Fatimatage werden von den Gläubigen dankbar für den Empfang des Bußsakraments angenommen. Auf alle Fälle darf nicht der Eindruck entstehen, die Beichte wäre abgeschafft. Nebenbei sei vermerkt, dass der Eindruck äußerst schlecht ist, wenn der Beichtstuhl zur bequemen Ablage für Putzmittel missbraucht wird.

Der Direktor eines Exerzitienhauses erzählte dem Verfasser von einem Leiter eines Exerzitienkurses, der keine Beichtgelegenheit eingeplant hatte. Daraufhin bot der Direktor von sich aus eine Gelegenheit an, die von 60% genutzt wurde. Diese Erfahrung bestätigt die oben zitierte Vermutung, dass der Grund für den Niedergang der Beichte bei den Beichtvätern gesucht werden muss. In dieselbe Richtung weist

⁵ Zeichen der Versöhnung, München – Hamburg² 1969, 94.

⁶ Evangel.-Lutherische Beichte. Lehre und Praxis, Paderborn 1961, 235.

die Aussage eines Priesteramtskandidaten, dem die Beichte fremd geworden ist. In seiner Familie hätte die Mutter immer gesorgt, dass wenigstens zur Osterzeit alle zur Beichte gingen, bis dieser Mutter von einem Priester im Beichtstuhl von der Beichte wegen ihrer geringen Sünden abgeraten wurde; daraufhin habe auch die Mutter ihre Familie nicht mehr zur Beichte angehalten.

Solche Erfahrungen führen zu der weiteren Überlegung nämlich zu

IV. Sinn der sogenannten Andachtsbeichte

Streng betrachtet ist eine Beichte nur zur Vergebung einer Todsünde notwendig. Diese richtige Feststellung führte jedoch in der Vergangenheit zu pastoral völlig falschen Schlüssen. So wird mit allerhand psychologischen Klimmzügen die Möglichkeit bzw. die Bestimmbarkeit der Todsünde im konkreten Fall geleugnet. Ein bekannter Moralthologe spekulierte im Hörsaal über die Frage, wieviel Todsünden an einem Tag in Paris wohl geschehen. Er meinte: zwei oder drei. Darauf ein Student: Hurra, wir sind erlöst – nicht durch den Sühnetod Christi, sondern durch Leugnung der Todsünde und damit auch einer Beichtpflicht. Ein Oberer einer in der Osterzeit von vielen Gläubigen frequentierten Klosterkirche fand zur Entlastung der älteren Patres die Lösung, jeden Beichtenden zu Beginn zu fragen, ob er eine Todsünde hätte und ihn andernfalls aus dem Beichtstuhl sofort zu verweisen. Abgesehen davon, dass jeder dort länger Verweilende als Todsünder diskriminiert wäre, missversteht man die Psychologie des schweren Sünders, der unter den vielen frommen Kirchgängern, vielleicht Ordensschwestern und Priestern »hineinrutschen« will und dem die Mitbeichtenden große Mutmacher sind. Psychologisch betrachtet lebt das Institut der Beichte in der Praxis davon, dass auch Leute beichten, die keine schweren Sünden haben. So kommt der sogenannten Andachtsbeichte, d. h. die Beichte jener Sünden, die nicht gebeichtet werden müssten und für die es auch anderer Wege der Vergebung gibt, eine entscheidende Bedeutung für die Beichtpraxis zu. Wo aber in der Gemeinde die Beichte ausstirbt, besteht die große Gefahr der scheinheiligen Heuchelei.

Doch hat die Andachtsbeichte nicht nur die geschilderte psychologische Bedeutung für die Praxis, es gibt dafür auch theologische Gründe: Das Konzil von Trient verweist auf den »usus piorum hominum, die Übung frommer Menschen« (DH 1680). Tatsächlich haben gerade die Heiligen und die großen Lehrer im geistlichen Leben die Andachtsbeichte geübt und als Mittel im Fortschritt im Glaubensleben empfohlen. Interessanterweise haben auch die Erneuerungsbewegungen und die großen Gestalten der aus der Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften diese Erfahrungen gemacht (D. Bonhoeffer, Roger Schutz von Taizé). Der Christ muss nicht nur die schweren Sünden meiden, sondern nach Heiligkeit streben. Er weiß, dass im religiösen Leben wie im Alltag (Ehe, Beruf) auch die leichteren Verfehlungen das Zusammenleben belasten.

Wer dieses Streben und die Übung frommer Menschen ernst nimmt, wird die Andachtsbeichte nicht vernachlässigen. Diese Aussage trifft nicht nur für Priester (siehe oben!) und Ordensleute zu, sondern ebenso für den Kernkreis einer Pfarrei (Pfarr-

gemeinderat, Helfer in der Sakramentenkatechese usw.). Man darf zweifeln, ob ein Christ seine Mündigkeit dadurch beweist, dass er seine regelmäßige Beichtpraxis aufgibt oder für überflüssig hält.

Die Andachtsbeichte empfiehlt sich nach dem oben skizzierten »Beichtspiegel«, aber ebenso in Zweifelsfällen, ob eine Todsünde begangen wurde; solche Fälle können oft sehr beunruhigen. Wer aber die Unruhe lange mit sich herumträgt, kann die Glaubensfreude verlieren.

Das Bußsakrament dient der Erneuerung und Vertiefung jedes Sakraments. Es ist die beste Tauferneuerung, schützt vor Missachtung der Eucharistie, vertieft die eheliche Liebe der Partner und lässt den Priester seine Berufung erneut annehmen. Für das Jahr des Glaubens empfahl ein amerikanischer Bischof deshalb vor allem: eine Beichte.

V. Die Beichte als Weg zur Erneuerung der übrigen Sakramente

Die Beichte steht am Anfang zur Wiedergewinnung der übrigen Sakramente. Sie war immer ein Schutz zum würdigen Empfang der Eucharistie, damit sie »Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens« sein kann (LG 11). Aber ebenso ist die Beichte die Abwehr der Gefahren, die die christliche Ehe bedrohen: Wenn die Verheirateten wissen, dass sie immer die Barmherzigkeit und Vergebung Gottes brauchen und bekommen, werden sie auch zueinander nachsichtiger sein. Wie aufgrund der Sünde das Verhältnis der Geschlechter zueinander hart wurde (vgl. Gen 3,16; 4,19), so schafft die Vergebung der Sünde eine neue Verbindung. Auch die Priesterweihe wird durch den Empfang des Bußsakraments erneuert: Priester, die ihren Beruf aufgegeben haben, gestehen oft, dass am Anfang dieses Schrittes die Vernachlässigung der Beichte stand. Und wenn die Krankensalbung die seelische Aufrichtung des Kranken bewirken soll, damit er geheilt wird bzw. die Beschwerden der Krankheit in Liebe und Geduld in der Kreuzesnachfolge tragen kann, setzt auch dieses Aufopfern die Vergebung der Sünden voraus – und es ist nur ein Notbehelf, wenn man die Krankensalbung selbst als Sakrament der Sündenvergebung ausgibt. Sakrament der Toten ist nach der Taufe nur das Bußsakrament.

Wer das Bußsakrament regelmäßig empfängt, bleibt über Wasser und wird auch die übrigen Sakramente als Hilfe zum gläubigen Leben erfahren. Eine Erneuerung der Kirche ist, wie Johannes Paul II. sagte, unlöslich an die Wiederbelebung der persönlichen Beichte geknüpft.

Oft klagen Menschen, dass man heute Gott so wenig erfahren kann. Nirgends, so kann man wohl sagen, erlebt der Mensch Gott persönlicher und näher als in der Vergebung bei der Beichte. Der Mensch fühlt sich befreit. Bedenken wir einmal, was die griechische Mythologie von den Schwierigkeiten der Sühne für eine Schuld erzählt (Orest, Herkules), können wir für die Sühne Christi am Kreuz und das Ostergeschenk der Vergebung nie genug danken.